

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 26

Artikel: An Hermann Hesse
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-496781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

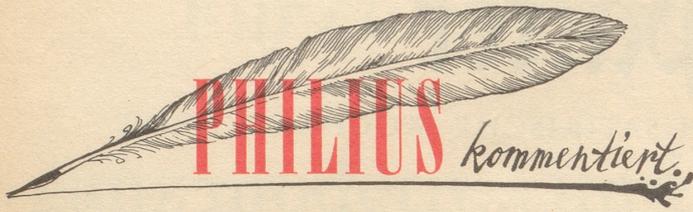
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es gibt alte Häuser, die kunstgeschichtlichen Wert haben, und deshalb erhaltungswürdig sind, es gibt aber auch alte Häuser, die keine Zeugnisse künstlerischer Architektur und trotzdem erhaltungswürdig sind, eben weil sie Denkmalswert besitzen. Denkmalswert pflegt ein Bau dann zu haben, wenn an dieser Stätte die Geschichte des Landes oder jener betreffenden Region Station gemacht hat. Das ist zweifelsohne bei dem Amtshaus «Der Trauben» in Weinfeldern der Fall. Die Befreiungsgeschichte des Thurgaus besitzt hier ihren ehrwürdigsten Zeugen. Jeder Thurgauer kennt das Haus und kein Vater ist mit seinem Sohn hier vorübergegangen, ohne nicht den Bau zum Anlaß eines kleinen historischen Exkurses genommen zu haben. Auch wenn dieser Bau nur eine künstlerisch völlig wertlose Kulisse wäre (sie ist es aber nicht), seine Zerstörung müßte bedauert werden. Einfach deshalb, weil das geschichtliche Bewußtsein eines jeden Volkes sichtbare Zeugen nötig hat. Geschichte lebt nicht nur in den Büchern fort, und wenn man vor einem historischen Hause steht und das Gemüt ist von irgendwoher eigentümlich angehaucht, so ist das keine Regung patriotischer Sentimentalität, sondern weit mehr: der Mensch kann nicht abstrakt leben, er hat Reales nötig, an das er sich halten kann. Ein altes Haus «erinnert» nicht nur an ein altes Datum, es strömt jenes Ambiente aus, das uns magisch in jene Zeit versetzt, in der jenes Ereignis wurzelt, das wir uns zu vergegenwärtigen versuchen.

An das Alte sich zurückerinnern, ist nicht Erinnerungsluxus des konventionellen Spießers. Lebendiges Erinnern ist ein Geistesakt, dessen Fruchtbarkeit man nicht übersehen sollte. Man macht sich gerne über alte Herren lustig, die die Sucht hätten,

vom Alten zu reden und sklavisch am Alten zu hängen. Man karikiert solche Erinnerer zu Sammlern alten Hausrates herab. Gewiß, es gibt geistig zu kurz Gekommene, die alles Alte für ehrwürdig, alles Neue für barbarisch halten. Von diesen Leuten reden wir gar nicht. Man soll nicht immer mit den schlechtesten Vertretern einer Sache exemplifizieren, wenn man diese Sache kompromittieren will. Ich rede jetzt vielmehr von jenem Menschen, der die Phantasiebegabung hat, vor sich nicht nur den alten Steinhäufen zu sehen, sondern gleichsam durch ihn hindurch die alte Zeit, aus der er stammt, ich meine daß der Phantasiebegabte die Zeit sehe, ihre Melodie, ihre Farbe, ihren Grundton. Wer ein altes Haus richtig ansieht, trägt plötzlich den Geschmack jener Zeit auf den Lippen. Er schmeckt die Vergangenheit.

Beim alten «Trauben» handelt es sich aber um alles andere als um einen alten Steinhäufen. Hier haben wir im Gegenteil ein Baudenkmal, das zu erhalten des Schweißes der Besten wert wäre. Professor Linus Birchler meint: «Es abzureißen bedeutet eine Barbarei.» Albert Knoepfli, der sich zur Erhaltung dieses Hauses mit schöner Leidenschaft einsetzt, sagt zu Recht: «Man sollte meinen, gerade unsere Zeit müsse Verständnis zeigen für jene Schönheit schlichter Baukörper, deren Hauptzierde in wohlabgewogenen Maßen liegt, im Zueinanderspiel der Flächen, im Verhältnis von Mauer und Lichtöffnung.» Ich wünschte, die Bestrebungen jenes Weinfelder Komitees, das die Erhaltung dieses schönen Gebäudes verfolgt, möchten Erfolg haben. Möge einmal der Gott der Rentabilität vom hohen Postament gestoßen werden. Möchte doch der Geist siegen, der auch in Albert Knoepflis Worten lebendig ist: «Man hat mir lächelnd prophezeit: wenn einer nur mit der Feder und einem Herzen voll vaterländischer Begeisterung aufrücke und nicht zugleich ausgestattet sei mit ökonomischer Vernunft und prallem Geldsäckel, so sei er zum Rufer in der Wüste verurteilt. Mir fehlt der Glaube ... an die thurgauische Wüste. Der Glaube fehlt mir, es gebe kein alle Kreise verbindendes gemeinschaftliches thurgauisches Geschichtsbewußtsein mehr, das uns zu außergewöhnlicher Anstrengung und zur Rettung des «Trauben» zusammenzuschließen vermöge.»

An Hermann Hesse

zu seinem 80. Geburtstag, 2. Juli 1957

Einst träumte ich davon, zu werden, was du bist:
ein großer Zauberer und Regenmacher.
Der Jüngling wußte nicht, wie schwer das Zaubern ist,
und daß so mancher Feind und Widersacher
die Magierkünste hemmt, und nur dem Auserwählten
bestimmt ist, daß er Ungewöhnliches vollbringt;
ich aber war bloß einer jener Ungezählten,
aus welchen nie ein Funke feuerzündend springt.

Dennoch warst du der Meister, der mir Vorbild war.
Dann gingst du, mich verlassend, andre Wege;
ich blieb in Gerbersau, verlebte Jahr um Jahr
mit «Knulp», im «Heumond», in der «Marmorsäge».
Dort fand ich, was ich brauchte: Wehmut und Entsagen,
die Heimatluft, in der ich eigne Verse schrieb,
berauscht von deinem Wohlklang, mitgetragen,
ein närrischer Adept, der kleine Künste trieb.

Nicht daß es mir an gutem Willen fehlte, nein;
ich gab mir Mühe, Besseres zu lernen
und suchte Gold, wie du, beklopfte manchen Stein
und las, so gut ich konnte, in den Sternen.
So tue ich noch heute, zäh und stumm verbissen
(obschon ich längst nun weiß, daß mir kein Kranz gebührt)
zuweilen lächelnd auch, weltfern und still beflissen,
als hätte mich der Geist Kastaliens berührt.

Zum Götterberg, geheimnisvoll umwölkt vom Ruhm,
hat dich die Zeit inzwischen hoch erhoben.
Mir bleibst du, was du warst: des Herzens Eigentum,
dem ansteht – vor der Kunst – das Menschliche zu loben.
Genug! Denn während nun, mit ihrer Deutung aufzuwarten,
die Feuilletonistenschar in deine Stille bricht,
verzieht der Schüler sich mit deinem Hausgedicht:
«Stunden im Garten».

Emil Schibli